

stock verwünschter Pflichten festsitzen, die Freiheit des Geistes, sich für die Schönheit, die Kunst bereitzuhalten, wann immer der Geist sie treibt. Ich wünschte ihnen die Kraft, nicht aus allen Gläsern trinken zu wollen und besonders nicht den wüsten Schlaftrunk, wie man ihn den allermeisten braut. Abwarten können, bis die guten Stunden über uns kommen, jene ästhetischen Flutstände der Seele, wie sie urplötzlich da sind, vielleicht entfesselt von der warmen Frühlingssonne oder vom klaren Frostauch gebracht; seine Segel den Winden bereithalten, wenn sie wirklich für uns aufspringen: das gehörte zur ästhetischen Zucht der Großstadt, wo die Winde um alle Ecken blasen und in jedem Winkel irgendein Reiz, eine Lockung winkt, eine Kupplerin lauert, die uns irgend ein hübsches Ding zum Zeitvertreib in den Arm legen will. Enthaltend sein können, die Kraft der ästhetischen Wahl erübrigen, das Schöne als ein Fest nehmen, das mag der Mensch der größten Zerstreung wie der schroffsten Berufsbildung, das mag der Großstädter, den der Strudel so ganz anders bestimmt, mit Ernst an sich erproben. Der Weg zur Größe führt niemals durch die Buntheit des Lebens und das Glück ruht in der Stille, ruht in der Tiefe.

DIE KÜCHE AUF DIE GASSE . . . VON MAX WINTER.

Ein Wort an unsere Baumeister und Hausbesitzer. Von der mittleren Wohnung soll die Rede sein. Haben jene, die diese Häuser bauen und bauen lassen, schon einmal nach den Bedürfnissen der Mieter gefragt? Wer das Wiener Wohnungselend kennt, muß diese Frage schlankweg verneinen. Sie haben nicht danach gefragt und sie haben nicht darüber nachgedacht.

Die mittlere Wohnung: Preislage etwa 800 Kronen. Wie viel tausendmal ist sie doch in der Millionenstadt begehrt. Beamte, Lehrer, Kaufleute, Offiziere, kurz, alle Schichten des mittleren Bürgertums können ungefähr diesen Betrag für ihre Wohnung verwenden. Wie elend sie wohnen, wie viel da mit einiger Vernunft und einigem guten Willen bei gleichem Kostenaufwand gebessert werden könnte, davon will ich reden.

Mein Freund X. hat eine solche Wohnung, noch dazu das Ideal einer Wohnung in dieser Preislage: Zwei Zimmer, ein Kabinett, wie hierzulande der einfenstrige Wohnraum heißt, Vorzimmer, Küche und Speise, Klosett, Gas eingeleitet, Gartenbenützung in einer stillen Gartenvorstadt, in einer noch stilleren Sackgasse, die in einen Garten mündet, mit der „Elektrischen“ in 25 Minuten vom Ring erreichbar. Dennoch: Wie viel fehlt dieser Wohnung, um sie als Ideal erscheinen zu lassen. Vor allem das Dienstboten- und das Badezimmer.

Freund X. begnügt sich mit einer Aufwärterin — einer „Bedienerin“ sagen die Wiener. Sie ist tagsüber zur Stelle, abends aber geht sie in ihr eigenes Heim. Damit erspart er einem Dienstmädchen mehr die Qual, in der Küche schlafen und wohnen zu müssen, und sich selbst die Schweinerei — nennen wir das Kind beim rechten Namen — daß die Küche als Schlafraum dient.

Beim BADEZIMMER aber beginnt das Ideal schon bedenklich zu wanken. Wie leicht wäre gerade hier Wandel zu schaffen gewesen. Bis zur Waschküche haben sich die Wiener Baumeister schon durchgerungen. Ein GEMEINSAMES BADEZIMMER mit genau bestimmter Badeordnung für alle sechs Mieter des Hauses, wie leicht wäre es noch anzubringen gewesen, ohne daß bei GLEICHER Miete die Rentabilität gelitten hätte. Es ist nicht vorhanden. Hier wenigstens nicht. Anderswo kennt man diese wohltätige Einrichtung und sie bewährt sich prächtig.

Der Hausbesitzer stellt den Raum und die Einrichtung — die Wanne, den heizbaren Gasofen für Warmwasser, eine

Holzbank, den Kleiderrechen und den Spiegel bei — für das Übrige, namentlich für das Wannentuch sorgen die einzelnen Mieter, denen Tag um Tag durch eine bestimmte Zeit hindurch das Badezimmer zur Verfügung stünde. So einfach, so naheliegend, ein einmaliger Aufwand für den Hausbesitzer, eine dauernde Wohltat für alle Mieter, die dafür nicht die unverhältnismäßige und für unsere Gruppe unerschwingliche Mietsteigerung von rund 200 Kronen bezahlen können — und dennoch kann man tagelang in Wien wandern, ehe man auf ein solches Beispiel stößt. Außer den gemeinsamen Baderäumen in den Kaiser-Jubiläums-Stiftungshäusern an der Grenze Ottakrings und Breitensees und außer dem Duscheraum, der den Mietern im „Arbeiterheim“ im Sommer wenigstens das „Volksbad“ ersetzt, ist mir in ganz Wien kein Beispiel dieser Art bekannt. Erst im jüngsten Wiener Bezirk, in Floridsdorf, entdeckte ich vor kurzem ein so merkwürdiges Haus, das auch den Badebedürfnissen solcher Mieter Rechnung trägt, die nicht 1000 Kronen Miete bezahlen können. Es ist das der Bezirkskrankenkasse Floridsdorf angegliederte, die Rentabilität des ganzen Hauses sichernde Miethaus. Was ist das freilich sonst auch für ein Schmuckkästchen, dieses neueste Werk der Erbauer des Arbeiterheims, der Wagner-Schüler Hubert und Franz GESSNER!

Mit dem Fehlen des Badezimmers hat sich also mein Freund abgefunden, schließlich abfinden müssen, man weiß, wie strenge Finanzminister oft budgetieren. Im übrigen ist aber die Wohnung ein Ideal? Noch lange nicht. Wieder noch Kleinigkeiten. Die GASLEITUNG hat wohl eine Abzweigung zum Küchenherd und eine in das Kabinett zu Koch- und Heizzwecken, aber diese beiden Stränge wurden von Haus aus nicht vom Leuchtgashauptrohr abgetrennt, so daß mein Freund gezwungen ist, mit dem teuren Leuchtgas zu kochen und zu heizen, will er von dieser Annehmlichkeit überhaupt Gebrauch machen. Eine Kleinigkeit nur hätte dies ursprünglich gekostet, einige Meter Bleirohre — der Mieter aber muß Jahr um Jahr eine unbestimmbare, aber gewiß viel höhere Summe zahlen, weil dieser Doppelzweck der Gaseinleitung beim Bau nicht bedacht wurde, und weil er selbst jetzt die viel kostspieligere Neulegung der Rohre nicht riskieren will. Wer weiß, wie lange es dauert. Ist es nicht gerade so, als hätten Bauherr und Baumeister nie etwas vom Nutzgas gehört?

Das Schlimmste aber ist im Titel, der über diesen Zeilen steht, zart angedeutet. In keckem Wagemut hatte mein Freund einmal seinem HausHERRN — die Anwendung dieses Wortes für Hausbesitzer ist charakteristisch für Wien — davon gesprochen. Das kam so. Kaum eingemietet, machte Freund X., die Entdeckung, daß die beiden zweifenstrigen WOHNRAUME — ein breites Mittelfenster gilt nichts, so schön und praktisch es auch wäre — vollkommen SONNENLOS sind. Die Fenster münden direkt nach Norden. Das ist nun für ein Speisezimmer — und dazu sowie als Hauptwohnraum und Besuchszimmer diente eines der beiden — im Sommer eine sehr angenehme Sache, wenn auch das von der hellgetünchten Südfront des gegenüberliegenden Hauses zurückgeworfene Sonnenlicht dem Auge so weh tut, daß nur an trüben Tagen das volle Licht ins Zimmer fluten kann. Für das Schlafzimmer aber ist der völlige Sonnenmangel eine gefährliche Sache. Geradezu widersinnig wird diese Anordnung beim Bau des Hauses aber, wenn man hört, daß die mit dem Schlafzimmer korrespondierenden Räume, die Küche und die Speisevorratskammer, direkt nach Süden gestellt sind. Das gesunde Schlafzimmer braucht wärmende Sonne, die gesunde Küche und der Speiseaufbewahrungsraum brauchen schattige Kühle.

Wie viel gewönne doch diese Wohnung, ginge das Schlafzimmer nach dem Süden und damit zugleich nach dem alten Garten mit seinen beim Neubau des Hauses glücklicherweise verschont gebliebenen alten Kastanienulmen und Obstbäumen, und die Küche und Speise nach Norden. Wie viel